

DAVID MURRAY: *Poetry in Motion. Languages and Lyrics in the European Middle Ages. Turnhout: Brepols Publishers 2019. 295 S. Abb., Nbsp., Tab.*

Dass hochmittelalterliche Hofkultur nur schwer in nationalstaatlichen Kategorien erfasst werden kann, ist ein in der Mediävistik seit langem bekanntes und viel diskutiertes Problem. Im Rahmen der häufig engen historischen Spezialisierung von Wissenschaftler\*innen wird dieses Grundproblem auch regelmäßig mit viel Erkenntnisgewinn dekonstruiert, wobei sich freilich die klassische Dekonstruktion methodisch nicht dafür eignet, um dieses forschungsgeschichtliche Erbe konsequent zu durchbrechen. Um so erfrischender liest sich die von David Murray vor kurzem publizierte Monographie *Poetry in Motion*, in welcher er den Transfer hochmittelalterlicher Lyrik über Landes- und Sprachgrenzen hinweg aus einer systematisch-vergleichenden Sicht betrachtet. Zwar entkommt auch er letztlich nicht dem Dekonstruktions-Kreislauf, dennoch gelingt es ihm auf durchaus virtuose Weise zu zeigen, wie zentral gerade sprachliche Differenzen für die Entstehung der höfischen Lyrik waren.

Das vorliegende Buch wurde in einem nicht genannten Jahr am King's College in London als Dissertation angenommen und entstand im Rahmen des AHRC-Projektes *Medieval Francophone Literary Cultures outside France* (2011–2014). Dieses Projekt, in welchem über 500 Handschriften kodikologisch und linguistisch untersucht wurden, stellt auch den philologischen Ausgangspunkt des vorgelegten Bandes dar. Entsprechend bilden okzitanische und altfranzösische Textbeispiele das Zentrum des untersuchten Materials; die Leserin erwarten jedoch auch zahlreiche Referenzen und Beispiele aus der italienischen, mittelhochdeutschen sowie katalanischen, lateinischen und mittelenglischen Lyrik. Alle Texte sind jeweils in Originalsprache und englischer

Übersetzung abgedruckt. Zeigt Murray damit neben seinen umfassenden Sprachkenntnissen auch methodisch auf beeindruckende Weise, wie produktiv umfassende philologische Studien mit einer systematischen Fragestellung ausgewertet werden können, so fokussiert er gleichzeitig äußerst kompakt auf die Frage, wie „lyric poetry and lyrical forms moved around medieval Europe“ (S. 23). Dabei untersucht er in vier Kapiteln vier unterschiedliche Transfer- und Rezeptionsmodi von Lyrik und möchte „patterns of crossings and confronting linguistic boundaries, both in the composition and subsequent transmission of medieval lyric“ (S. 23) aufzeigen.

Das erste Kapitel zeigt die enorme Mobilität mittelalterlicher Lyrik über Zeit und Raum am Beispiel des in der Forschung gut bekannten *Can vei la lauzeta mover* des Bernart de Ventadorn. Murray entwickelt in diesem Abschnitt anhand zahlreicher Beispiele einen ausgesprochen holistischen Begriff von „Contrafactum“ und nutzt diesen geschickt, um aufzuzeigen, wie Metrik und Melodie zum Vehikel für einen intellektuellen Austausch über die höfische Liebe wurden. Die überlieferte Musik spielt im Rahmen dieser Untersuchung jedoch gleichzeitig keine Rolle. Die Musik bleibt für den Autor im Rahmen dieser diskursanalytischen und vergleichend-literaturwissenschaftlichen Studie ein Medium, das respektvoll zur Kenntnis genommen, aber nicht analytisch in die Überlegungen miteinbezogen wird.

Das in vielerlei Hinsicht spannende zweite Kapitel beschäftigt sich mit multilinguistischen Texten und geht der Frage nach, welchen Wert polyglotte Lyrik für die mittelalterlichen Autoren und Rezipient\*innen haben konnte. Neben einer vorwiegend für die Sprachgeschichte relevanten Diskussion zum historischen Begriff und Verständnis von „ydiomata“, zeigt Murray in diesem Abschnitt, dass fremde Wörter bzw. Sprachen in kunstvoll geformten Texten von den Kopisten unterschiedlicher Regionen häufig

nicht verstanden und fehlerhaft abgeschrieben wurden. Neben dem generellen Hinweis auf dieses in der Forschung wenig präsente Phänomen multilingualer Texte, stellen vor allem die beiden Analysen von Oswald von Wolkensteins *Do fraig Amors* und *Bog dep'mi was dustu da* subkutan Fragen an die Musikwissenschaft: Verweisen Oswalds Polyglossia auf ein Textverständnis, das insbesondere mit dem fremden Klang anderer Sprachen spielt (wobei das eigentliche Verstehen der Worte sekundär bleibt), schließt sich hier zwangsläufig die Frage an, ob diese Form der Fremdheit auch in der Musik abgebildet sein könnte. Was an dieser Stelle aus Sicht einer ehemals positivistisch arbeitenden Musikwissenschaft in Bezug auf Dialekte bzw. Regionalstile von einstimmiger Musik (siehe z. B. den schwierigen Begriff des „germanischen Choraldialekts“) zunächst als ein problematischer Übertragungsansatz anmutet, gewinnt jedoch mit den nächsten zwei Kapiteln an Fahrt. Mit einem stark kulturwissenschaftlichen Impetus stellt Murray in Kapitel 3 – auf Basis historischer Literaturdiskurse – zunächst Überlegungen an, wie die lyrische Struktur selbst zur Sprache wird, welche – in unterschiedliche poetische Formen übernommen („Quotation“) – neue performative Kräfte entwickelt, um schließlich in Kapitel 4 die These aufstellen zu können, dass die mittelalterliche Lyrik selbst den Status einer eigenständigen Sprache entwickelt hatte. So virtuos diese Gedankenfigur auf Basis vieler literarischer Beispiele und historischer Hintergründe entwickelt wird, so offen und ohne konkrete Ergebnisse bleibt diese ansprechende Argumentationsentwicklung am Ende jedoch stehen: Weder werden die einzelnen Gedanken abschließend systematisch zusammengefasst, noch werden sie historisch vertieft. Was bleibt, ist dennoch ein beeindruckendes, holistisches Gedankengebäude, welches dazu einlädt, vergleichend weitergeführt oder kulturhistorisch in Einzelstudien zurückgebunden und überprüft zu werden.

Genau an diesem Punkt bietet das vorliegende Buch schließlich auch zahlreiche Anregungen für die Musikwissenschaft: Als unabhängige, regional übergreifende Sprache verstanden, könnte mittelalterliche Lyrik als eine Entität begriffen werden, welche zwangsläufig das Verständnis der dazugehörigen Musik verändern kann. Es eröffnet neue Denkfiguren für den performativen Status von Musik und damit auch für die historisch-informierte Aufführungspraxis. Gleichzeitig sind die Ideen von Murray hochgradig anschlussfähig für historische Sound Studies und ein ebenso gutes Beispiel, wie diese auf Basis von Diskursanalyse und philologischer Grundlagenarbeit eindrucksvoll gelingen können.

Obwohl David Murrays *Poetry in Motion* eine explizit komparatistische Studie darstellt, ist sie für alle musikwissenschaftlichen Forschungsbereiche rund um hochmittelalterliche Lyrik, insbesondere auch für Studien zu lateinischer Lyrik von großem Interesse. Sie bietet methodisch wie interdisziplinär zahlreiche Anknüpfungspunkte, welche zweifellos in Zukunft weitere Forschungsarbeiten inspirieren werden.

(August 2021)

Irene Holzer

*Music in the Art of Renaissance Italy 1420–1540. Hrsg. von Tim SHEPARD, Sanna RAINEN, Serenella SESSINI und Laura ȘTEFĂNESCU. Turnhout: Brepols Publishers 2020. 408 S., Abb.*

Dieser Band stellt sich eine zugleich schlichte und sehr anspruchsvolle Aufgabe: die Bedeutung von Musikdarstellungen in Kunstwerken der italienischen Renaissance zu erläutern. Das Interesse liegt also weder in der kunsthistorischen Einordnung noch in der Auswertung für Aufführungspraxis oder Instrumentenkunde. Es geht vielmehr um die Frage, wie künstlerische Darstellungen innerhalb des Alltagshorizonts der italienischen Oberschicht begriffen und kontextua-